

Jugenderinnerungen oder „Sitten und Gebräuche“.

Von Dr. Jules Keiffer.

III.

In der guten alten Zeit, sowie der Bau einer Eisenbahn vollendet war, suchte dieses neue Beförderungsmittel sich die Gunst des Volkes dadurch zu gewinnen, daß es alle, die wollten, einmal gratis zur Stadt und zurückführte. Was heutzutage nicht mehr nötig scheint, geschah damals aus einer guten Ursache, hat es doch Leute gegeben, die bis an ihr seiliges Ende sich weigerten, ihre Person «dem Teufel» anzuvertrauen. So stand denn eines Morgens auf unserer Dorfstation ein Zug bereit, die Reiselustigen des Dorfes und der Umgegend aufzunehmen. Die Kinder trugen anfangs Bedenken; denn es bestand dazumal bei ihnen der Glaube, daß jedes Kind, welches zum ersten Male zur Stadt kommt, unter Strafe, in den Festungsgraben geworfen zu werden, einen Ring an den Ketten über der Zugbrücke durchbeißen zu müssen, wie es ja auch die Eltern und größeren Geschwister getan. Obschon im gewöhnlichen Leben diese Furcht aus sehr greifbaren Gründen von den Eltern gebührend genährt wurde, ward sie an diesem Tage als gegenstandslos bezeichnet, da auf dem Wege über die Passerelle solche Ketten sich nicht vorfinden; weshalb auch alles, was nur trippeln konnte, den bereitstehenden Zug erkletterte. Bei dieser denkwürdigen Gelegenheit wurde der erste Schulranzen gekauft.

Wenn man sich vergegenwärtigt, was über frühere Zeiten berichtet wird, können wir dreist behaupten, daß stellenweise die sechziger Jahre, von denen hier die Rede geht, bereits ein Stück Glanzperiode unseres Primärunterrichtes darstellen; doch darauf kommen wir später noch zurück. Unsere Vorfahren gingen zuerst die paar Wintermonate hindurch zur Schule auf ein benachbartes Dorf, wo ein Leinweber zeitweilig die Spule mit der Laselrute vertauschte; etwas später wurde im eigenen Orte ein Zimmer gemietet, und dort lehrte der Vater eines später im ganzen Lande hochgeschätzten Mannes unsere Eltern wirklich lesen und schreiben; dann erst wurde ein Schulhaus erbaut und ein Lehrer fürs ganze Jahr bestellt. Die Männer, denen wir unsere Schulbildung verdanken, leben noch alle drei, und wenn wir Namen nennen wollten, wir würden nicht verfehlen, ihnen hier unsere Hochachtung auszudrücken. Wenn wir sagen, daß sie noch leben, so deuten wir damit vielleicht schon genügsam an, daß sie frühzeitig aus dem Lehrfache ausgetreten sind. Der Lehrer der ersten Periode erhielt nicht viel, möglicherweise gar kein Gehalt, doch durfte er sich bei den Eltern der Schulkinder mit an den Mittagstisch setzen, geradesogut wie der Hüter der grunzenden Vierbeiner. Wir wissen nicht genau, was unsere Lehrer aus der Gemeindegasse bezogen haben, doch wird man sich davon einen Begriff machen können, wenn wir erwähnen, daß bei einer späteren Neugestaltung der Gehälter — war es nicht 1876? — die Einnahmen einer gemischten Schule wie die unserer auf 600 Franken Gehalt und 90 Franken Mietzulage heraufgeschraubt wurden; folglich war dieses Gehalt vorher geringer, vielleicht bedeutend geringer.

Daß damals in der Schule viel weniger Tinte geschrieben wurde als heute und zu Hause fast gar nicht, erklärt sich leicht aus den eigentümlichen Zeitverhältnissen. Der Lehrer war häufig die einzige Person im Dorfe, welche ein Federmesser besaß und die Kunst verstand, Gänsefedern zu schneiden. Da diese Beschäftigung sehr viel Zeit in Anspruch nahm, tat er dies meistens außerhalb der Schulzeit, doch wäre es gewagt gewesen, den Schülern die frisch zugeschnittenen Federn zum Anfertigen schriftlicher Arbeiten mit nach Hause zu geben: die einen rissen schon unterwegs, keine aber widerstand einer gelinden Gewalt. Die Hefte nähte sich der Schüler selbst zusammen und zog auch die Reihen hinein: liniertes Papier sollte eine lange Zeit noch auf dem Lande unbekannt bleiben. Wie wäre es überdies möglich gewesen, an den Winterabenden beim Scheine der Oellampe eine ordentliche Aufgabe zu schreiben?

Was trieben denn ehemals die Kinder in den Sommerabenden, da sie heute über den Büchern sitzen? Sie trieben allerlei: Gutes und minder Gutes. Viele von ihnen hüteten das Vieh, wie wir weiter unten ausführlicher sehen werden. Fischereirecht und Fischereischein waren noch unbekannt; sie gingen also auf den Fischfang aus mit Stehnetz und Angel. Sie schafften sich Krebsgarne an und stellten sie an brechender Dunkelheit diesem Leckerbissen nach; dabei taten sie, wie erwähnt, des Guten vielleicht zu viel; denn kurz nachher ging dort der Krebs auch in figurlichem Sinne rückwärts, so daß er bald gänzlich aus dem Bache verschwand und bis auf diesen Tag nicht wiedergekehrt ist. Man schweifte durch Feld und Wald. Man wußte jedes Plätzchen, wo das Mairöschchen blüht und die Erdbeere reift; an der Bauart schon erkannte man auf den ersten Blick das Nest der Drossel, der Turteltaube, der Amsel und des Hähers, das Nest des Buch- und des Distelfinken, das Nest des Spechtes und der Meise. Einer hatte sogar in einem mit Sägemehl gefüllten Kasten ein ausgeblasenes Ei von jeder Vogelart, vom Habicht bis zum Zaunkönig herunter; ein anderer hielt einen Raben auf dem Hofe oder eine Eule in der Scheune; ein dritter, um das Maß voll zu machen, holte sich ein Nest Blutfinken oder Grasmücken in sein Bauer. Heute weiß der Schulknabe nicht einmal, wie man sich aus einem Weidenaste ein Pfeifchen schneidet; wie man sich aus einem Hollunderholz oder dem Schilfrohr eine Wasserspritze verfertigt; außer dem Buchfinken kennt er nicht ein halbes Dutzend unserer Singvögel. Es ist jedoch ganz und gar nicht unsere Absicht, ihm alle jene Strapazen, denen man sich vor alters her unterzogen, zu erlauben. Wir würden sie unsern eigenen Kindern nicht erlauben; denn wenn sich dabei auch unser Körper ganz außergewöhnlich gegen Wind und Sturm gestählt hat, so sind ihm auch allerhand Narben und Zeichen als Andenken an jene unbändige Jugendzeit verblieben. Aber ein bißchen mehr Vertrautheit mit der Mutter Natur möchten wir schon der heutigen Schuljugend gönnen.

Il était sauvé; il n'avait plus qu'à attendre le jour pour envoyer chercher ses habits.

Quand il fut réchauffé, il songea à rendre ses devoirs au mort; marchant sur la pointe du pied, il s'approcha de la bière qu'il aspergea d'eau bénite.

Soudain il éternua; la garde se réveilla. A la vue, elle poussa un cri perçant et s'enfuit en appelant du secours.

Le clerc voulut la rattraper; folle de peur, elle réveilla toute la maison. Les locataires effrayés se levèrent et accoururent, les uns munis de lanternes, les autres armés de fusils, de pelles à feu.

Le clerc, à tout hasard, monta un escalier et gagna les étages supérieurs. Les habitants le poursuivirent. Toute la maison était à ses trousses. Au troisième étage, il ouvrit la porte du grenier et il se réfugia sous le toit.

La gendarmerie avait été prévenue; pendant que des gendarmes cernaient la maison, d'autres, le revolver au poing, commandés par un brigadier, perquisitionnaient dans les appartements, fouillant les moindres coins, culbutant les meubles, mettant tout sens dessus dessous.

Le jour était venu quand ils arrivèrent au grenier, où ils trouvèrent le clerc, grêlotant de peur et de froid, tapi sous les combles.

Un gendarme le tira par les pieds, un autre lui arracha sa fausse barbe; ils reconnurent le clerc, et le brigadier lui enjoignit de le suivre à la gendarmerie.

Une foule énorme entourait la demeure de l'huissier, toute la ville était là. Les bruits les plus étranges circulaient: les uns déclaraient que la garde avait vu le diable emporter l'huissier.

Ce récit trouvait créance auprès des âmes poétiques, éprises de merveilleux; d'autres, sceptiques, haussaient les épaules, prétendaient qu'il s'agissait d'un voleur qui, à la faveur d'un déguisement autorisé pour la circonstance, s'introduisait dans les habitations pour faire ses coups.

Le clerc apparut, escorté par les gendarmes; c'est ainsi qu'il traversa toute la ville, au milieu d'une double haie de curieux, pour se rendre à la gendarmerie d'abord, à son domicile en suite, où sa propriétaire, malade de peur, s'était alitée.

Il changea de costume et vint à son étude.

Le bruit de ses aventures l'avait précédé.

Maître Fouillassu, l'aspect sévère, semblable à la statue du Commandeur, l'attendait.

Le clerc courba la tête; il n'avait plus l'air sardonique.

— Vous devez comprendre, monsieur, lui dit le notaire, qu'après ce qui s'est passé, je dois me priver de vos services.

Ne comptez plus sur ma fille.

Il ajouta avec un sourire fin:

— Je ne veux pas introduire le diable dans ma maison.

Eugène Fourrier.

Ueber 1000 Wirt:

sind nachweisbar auf die „Luxemburger Illustrierte“ bei der Post abonniert. Diese Zahl nimmt beständig zu, denn einerseits kommen stets neue Abonnenten hinzu, und andererseits möchte kein intelligenter Wirt, der einmal auf die „Luxemburger Illustrierte“ abonniert war, dieselbe in Zukunft in seinem Geschäft

vermissen. Macht doch schon ein einziger Gast, wenn er bei der Lektüre der „Luxemburger Illustrierten“ ein paar Humpen trinkt, das ganze Abonnement bezahlt. Die „Luxemburger Illustrierte“ ist ein sehr interessantes Nachschlagewerk, deshalb soll der kluge Wirt dieselbe in einer Sammelmappe zur Verfügung seiner Gäste halten; letzten Endes hat er doch selbst den größten Nutzen davon.

Zum 100jährigen Geburtstage Jules VERNÉ'S (8 Februar 1828).

Es gab eine Zeit, da mußte jeder junge Mann die wissenschaftlichen Romane Jules Vernes gelesen haben, wie es auch eine stillschweigende Voraussetzung war, daß jeder Knabe Karl Mays Abenteuerromane kannte. Diese Zeit liegt nun etliche Jahrzehnte zurück, womit aber nicht gesagt sein soll, daß beide Schriftsteller unpopulär geworden wären. Sie wirken noch heute, mögen auch Jules Vernes damals überaus kühnen Unternehmungen durch die Ergebnisse unserer modernen Technik da und dort schon überholt sein. Jedenfalls verstand der am 8. Februar 1828 zu Nantes geborene Schriftsteller es ganz vortrefflich, die große Fülle seiner realen Kenntnisse mit dem Faden der poetischen Fiktion geschickt zu verweben und dem unkundigen Leser eine gewisse Anschauung von naturwissenschaftlichen Dingen und Fragen spielend beizubringen. Dies ist das wesentliche Verdienst des gewiß geistvollen und phantasiereichen Mannes, dessen Werke in die verschiedensten Sprachen übersetzt worden sind. Jules Verne studierte erst in Paris die Rechte und versuchte sich auch